Diese Frage kann man nicht immer gleich und eindeutig beantworten. In den letzten Jahrzehnten neigt sich die Waage immer mehr zugunsten dessen, was man einflussreiche Eliten oder Machteliten nennen könnte. 2015, im Oktober, hat der frühere Mitherausgeber der NachDenkSeiten, Wolfgang Lieb, die Trennung von den NachDenkSeiten und mir als Mitherausgeber unter anderem damit begründet, ich sähe nur noch „einflussreiche Eliten“. Das war damals schon eine Unterstellung. Aber unabhängig davon ist es schon erstaunlich, dass Lieb wie auch andere Zeitgenossen die gefährliche Dominanz der Machteliten nicht sehen, obwohl dieser antidemokratische Zustand schon Jahrzehnte währt. Bei der Lektüre von David Talbots „Das Schachbrett des Teufels“ bin ich auf eine einschlägige Passage gestoßen. **Albrecht Müller**.

Dieser Beitrag ist auch als Audio-Podcast verfügbar.

https://www.nachdenkseiten.de/upload/podcast/210305-Sind-einflussreiche-Eliten-entscheidend-oder-das-Volk-NDS.mp3

Podcast: Play in new window | Download

Der Autor beschreibt einen Disput in den USA, der Anfang und Mitte der Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts zugange war. Der US-amerikanische Soziologe C. Wright Mills (“Die Machtelite – Rezension eines soziologischen Klassikers” und “C. Wright Mills: Die Machtelite“) hat die herrschende Elite, die man auch Clique nennen könnte, beschrieben und in seinem 1956 erschienenen Buch „Die amerikanische Elite“ einem breiteren Publikum öffentlich gemacht.

Die einschlägigen sechs Seiten werden im Folgenden, verbunden mit einem großen Dank an den Westend Verlag für die Veröffentlichung dieses Buches, wiedergegeben.

Die Lektüre lohnt sich:

9 Die Machtelite

Für die Dulles-Brüder war der Sieg von Eisenhower und Nixon der Kulminationspunkt jahrelanger strategischer Planung, die bis in die Roosevelt-Ära zurückreichte. Schon bei den Wahlen von 1948 waren sie der Erfüllung ihres Traums quälend nahegekommen, nur um beim verblüffendsten Überraschungssieg der amerikanischen Geschichte ihren langjährigen Verbündeten Tom Dewey auf der Verliererseite zu sehen. Nun jedoch waren sie auf dem Weg ins innerste Machtzentrum Washingtons. Als neue Chefs des Außenministeriums und der CIA würden sie die globalen Operationen der mächtigsten Nation der Welt steuern. Ihre brüderliche Partnerschaft verlieh den Dulles-Brüdern einen einzigartigen Einfluss auf die neue Administration, und sie waren von der tiefen Zuversicht erfüllt, für diese Rollen bestimmt zu sein.

Die Präsidentschaftswahl von 1952 repräsentierte den Triumph der »Machtelite«, ein Ausdruck, den der bissigste akademische Beobachter der USA im Kalten Krieg, der Soziologe C. Wright Mills prägte. Der gebürtige Texaner Mills war ein Wissenschaftler von kantiger Unabhängigkeit. Er lebte auf einer Farm sechzig Kilometer außerhalb von New York und fuhr zu seinen Seminaren an der Columbia University auf einem selbst zusammengebauten Motorrad. Er trug am liebsten Flanellhemden und Arbeitsschuhe und vertraute Freunden an, er sei »im tiefsten Inneren und systematisch … ein verdammter Anarchist«.[1] Mills lehnte sowohl den müden marxistischen Diskurs ab, der seit den 1930er Jahren die Intellektuellenzirkel New Yorks beherrscht hatte, als auch den »romantischen Pluralismus« der konventionellen Theorien über die amerikanische Politik. Ihm zufolge lag die Macht in Amerika weder in der Hand von Marxens »herrschender Klasse« – derjenigen, die im Besitz der Produktionsmittel war –, noch war sie das Ergebnis eines Balanceakts konkurrierender Interessen von Konzernen, Gewerkschaften, Bauern und Berufsgruppen. Dieses Ebbe-und-Flut-Konzept der Macht – an das sich liberale und konservative Wissenschaftler gleichermaßen klammerten – war für ihn ein »Märchen«, das »nicht annähernd als zutreffendes Modell der Arbeitsweise des amerikanischen Machtsystems bezeichnet werden« könne.[2]

Amerika werde stattdessen, wie Mills 1956 in seinem Meisterwerk *Die*

Die Machtelite 173

amerikanische Elite schrieb, von den Leuten auf den »strategisch wichtigen Kommandostellen« der Gesellschaft in den Konzernen, in der Politik und im Militär kontrolliert. Diese dominanten Cliquen würden durch ihr tiefes gemeinsames Interesse an der »permanenten Kriegswirtschaft« zusammengehalten, die sich während des Kalten Kriegs herausgebildet hatte. Innerhalb der Machtelite könnten zwar politische Spannungen aufleben, es gebe zwischen diesen herrschenden Gruppen jedoch eine bemerkenswerte Einigkeit über die Zwecke. Die Topmanager, führenden Politiker und hohen Militäroffiziere bewegten sich fließend zwischen ihren Welten hin und her, tauschten Ämter, verkehrten in denselben Clubs und schickten ihre Kinder auf dieselben exklusiven Schulen. Dank ihrer beruflichen und gesellschaftlichen Konformität waren die Angehörigen der Machtelite für Mills Mitglieder des »Ordens der Erfolgreichen«.[3]

Innerhalb dieses Systems der amerikanischen Macht sah Mills die Unternehmensführer als die Ersten unter Gleichen. Schon lange mit der Bundesregierung verzahnt, begannen die Konzernführer während des Zweiten Weltkriegs, die politischen Führungsgremien zu beherrschen. Die Vereinigten Staaten waren weitgehend nur noch der Form nach eine Demokratie. Über ein halbes Jahrhundert bevor die John-Roberts-Ära des Obersten Gerichtshofs die Kontrolle des Wahlprozesses durch die Wirtschaft rechtlich absegnete, erkannte Mills, dass der Wandel zur Oligarchie bereits im Gange war: »Die lang andauernde Entwicklungstendenz der zunehmenden Verflechtung von Wirtschaft und Regierung hat [nun] einen neuen Höhepunkt erreicht. Beide können jetzt nicht mehr als zwei verschiedene Welten betrachtet werden.«[4]

Die entscheidende Aufgabe zur Vereinigung der Machtelite fiel laut Mills einer besonderen Untergruppe der Wirtschaftshierarchie zu – den Wall-Street-Anwälten und Investmentbankern. Dieser Personenkreis, ein »vermittelnder und verbindender Typus«, bestand aus Männern, die reibungslos zwischen den Unternehmenszentralen in Manhattan und den Washingtoner Kommandostellen hin- und herpendelten. Der allgemeinen Öffentlichkeit kaum bekannt, bildeten diese geübten Machtvollstrecker in Mills' Worten Amerikas »unsichtbare Elite«.[5] Sie waren die Leute, die den Konsens über Schlüsselfragen von nationaler Bedeutung schmiedeten und sicherstellten, dass diese Entscheidungen ordentlich umgesetzt wurden. Ihre Arbeit fand weitgehend im Verborgenen statt und wurde nur vage verstanden, aber sie hatte enormen Einfluss auf das Leben der gewöhnlichen Bürger. Es waren Männer wie Foster Dulles und Allen Dulles, die Mills im Sinn hatte, als er vom inneren Kern der Machtelite schrieb.

Geboren in Waco als Sohn eines Versicherungsvertreters und einer Hausfrau und ausgebildet an den Universitäten von Texas und Wisconsin,

war Mills tief in der Tradition des einheimischen Populismus verwurzelt, nicht in den europäischen Ideologien der New Yorker Intellektuellen. Ein großgewachsener, breitschultriger Mann von unerschöpflicher Streitlust, kannte er mit Leuten wie Dwight Macdonald und Irving Howe stundenlang diskutieren. Aber er mied das Treibhaus des Sektierertums der New Yorker Linken ebenso wie den zwanghaften »Jubelamerikanismus«, der in den Eisenhower-Jahren beinahe alle seine intellektuellen Kollegen befiel, und suchte stattdessen nach einer neuen Sprache, um den in der Nachkriegsära erwachenden amerikanischen Koloss zu erklären. Mills nahm sich der wichtigsten Themen der amerikanischen Gesellschaft an: der seelenmordenden, »heiter roboterhaften« Reglementierung in den Unternehmen, der einzigartigen Schrecken des Atomzeitalters – ein Zeitalter, wie er argumentierte, in dem der Krieg selbst zum Feind geworden war, nicht die Russen, und natürlich der Überwelt der amerikanischen Macht, ein Reich, das, wie er glaubte, nur wenige durchschnittliche Bürger begreifen konnten, obwohl es einen langen Schatten auf ihre alltägliche Existenz warf.

»Denke groß!«, rief der intellektuell ehrgeizige Mills gerne aus. Er schrieb einen kraftvoll klaren Stil, der die »aufgeblasene Marktschreierei der Großtheorie« vermied, wie es der Soziologe Todd Gitlin nannte. Bald nachdem *Die amerikanische Elite* erschienen war, löste das Buch eine breite Debatte aus und schaffte es über die efeubewachsenen Mauern der akademischen Welt hinaus auf die Bestsellerliste.

Im *New York Times Book Review* musste der Firmenanwalt und Präsidentenberater Adolf Berle – ein vollgültiges Mitglied der Machtelite – einräumen, dass Mills' Buch »ein unangenehm hohes Maß an Wahrheit« enthalte, wischte sein Unbehagen jedoch mit der Schlussfolgerung beiseite, dass es im Wesentlichen »einen wütenden Comic, kein ernsthaftes Bild« zeichne. Mills verletzte auch die Empfindlichkeit von Linksliberalen des Kalten Kriegs wie Arthur Schlesinger jr., den er beschuldigte, seine intellektuelle Unabhängigkeit aufgegeben zu haben, indem der sich dem Jubelamerikanismus anschloss. Schlesinger schoss zurück mit dem Vorwurf, Mills' Buch ziele offenbar mehr darauf, die Massen zu bewegen, als eine ernsthafte akademische Debatte anzustoßen. »Ich freue mich auf die Zeit, wenn Mr. Mills seine Prophetenrobe ablegt und sich damit bescheidet, wieder ein Soziologe zu sein«, schrieb er in der *New York Post*.[6]

Mills betrachtete sich selbst als intellektuellen Einzelgänger – »Ich bin ein Politiker ohne Partei«, schrieb er in einem Brief. Aber *Die amerikanische Elite* traf einen Nerv bei einer neuen Generation von Revolutionären und Radikalen, die bald der Geschichte ihren Stempel aufdrücken würde. Die jungen Revolutionäre Fidel Castro und Che Guevara hatten es in den Bergen der Sierra Maestra dabei, und daheim stützte sich Tom Hayden

bei der Formulierung der Port-Huron-Erklärung, dem Manifest der aufkommenden Neuen Linken, stark auf Mills' Schriften.

Als die Port-Huron-Erklärung im Juni 1962 dem Kongress der Studenten für eine Demokratische Gesellschaft (Students for a Democratic Society) vorgelegt wurde, war C. Wright Mills tot – gestorben an einem Herzanfall im März jenes Jahres im Alter von fünfundvierzig Jahren. Doch seine Kritik der Machtelite – und sein Gefühl ihres fundamental undemokratischen Wesens und ihre Illegitimität – übte auf die Generation der 1960er Jahre nachhaltigen Einfluss aus. Sechs Jahre nach seinem Tod, im Gefolge der weltweiten Jugendproteste 1968, stufte ihn die CIA weiter als eine der maßgeblichen intellektuellen Gefahren der etablierten Ordnung ein.[7]

Schlesinger hatte zum Teil recht mit seiner Kritik an Mills. Obwohl ein strenger Forscher und sorgfältiger Autor, hallte in seinem Werk über *Die amerikanische Elite* tatsächlich hier und da die moralische Dringlichkeit einer Prophetenstimme wider. Mills, tief besorgt über das aus dem Ruder laufende atomare Wettrüsten der Eisenhower-Ära, wusste, dass Amerikas Herrscher nicht nur furchterregende Gewaltmittel besaßen, sondern sich von demokratischen Kontrollen auch weitgehend unbehindert fühlten. Die Fähigkeit der amerikanischen Führung, das Leben auf dem Planeten zu beenden, verlieh ihnen aus Mills' Sicht eine finstere Macht, und die tiefe Sorge vor ihrem möglichen Missbrauch inspirierte die leidenschaftliche Schlusspassage des Buches:

»[Die Mitglieder der amerikanischen Elite] sind keine respektgebietenden Persönlichkeiten. Ihre Machtstellung entspringt nicht moralischen Qualitäten. Ihr großer Erfolg beruht nicht auf Verdiensten. … Sie kommen nicht aus Parteien, die dem Gemeinwohl verpflichtet sind und die großen Probleme unserer Zeit in angemessener Form zur Debatte stellen. … Sie werden nicht durch eine Vielzahl freiwilliger Vereinigungen kontrolliert, die eine Verbindung zwischen der breiten Öffentlichkeit und den Spitzengremien herstellen könnten. Sie gebieten über eine Machtfülle, wie die Weltgeschichte sie bisher nicht kannte. Ihr Erfolg wurde möglich in einem System organisierter Verantwortungslosigkeit.«[8]

Männer wie die Dulles-Brüder frohlockten über solche »organisierte Verantwortungslosigkeit«. Die Demokratie war in ihren Augen ein Hindernis für die reibungslose Arbeitsweise des Konzernstaats. John Foster Dulles hatte dies in seiner Wall-Street-Karriere bei seinem Ringen mit Roosevelts New-Deal-Bürokratie früh zum Ausdruck gebracht. Gegenüber Lord McGowan, Vorstand von Imperial Chemical Industries, beklagte er sich einmal scharf über Bestrebungen der Regierung, die schnell überhandnehmende Macht globaler Kartelle in die Schranken zu weisen: »Tatsache ist, dass die meisten Politiker hochgradig insular und nationalistisch sind … [Daher] müssen Geschäftsleute … Wege finden, dumme politische

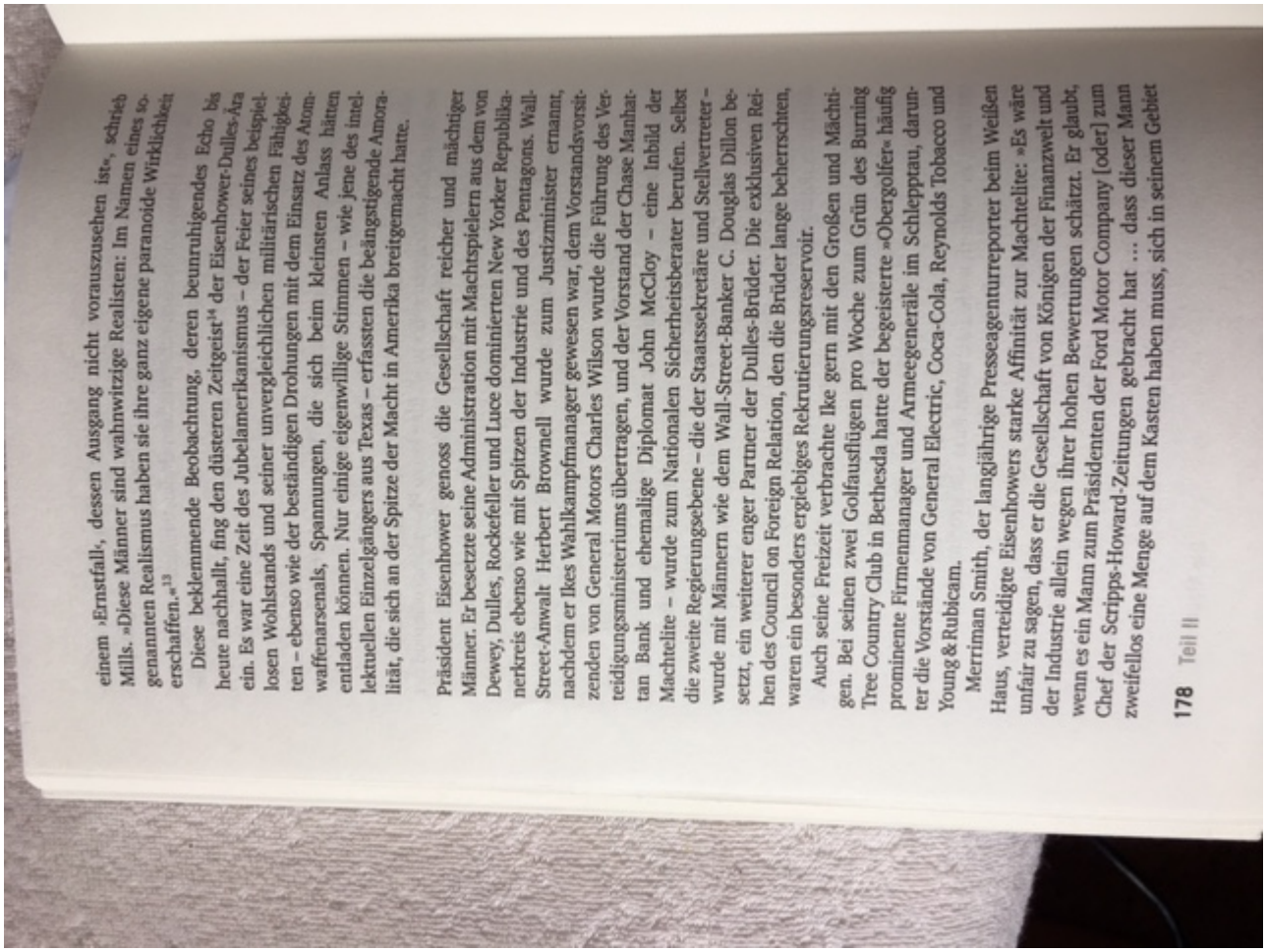
barrieren zu durchstoßen oder zu umschiffen.«[9] Allen seinerseits durchmaß seine Geheimdienstkarriere mit einer ähnlichen Verachtung für präsidentielle Direktiven und »dumme politische Barrieren«. Es konnte, wie es Richard Helms mit typisch scherzhaftem Understatement formulierte, »kein Zweifel bestehen, dass Dulles sich am wohlsten fühlte, wenn er die Dinge allein regelte, mit einem Minimum an Aufsicht von oben«.[10]

Als Franklin Roosevelt 1933 ins Weiße Haus zog, war er sich der fest verwurzelten Interessen wohl bewusst, die seinem Versuch entgegenstehen würden, das Finanzsystem des Landes zu reformieren und einen sozialen Puffer gegen die Verwüstungen der Weltwirtschaftskrise zu schaffen. »Die wirkliche Wahrheit ist, wie Sie und ich wissen«, schrieb Roosevelt an Oberst Edward M. House, Präsident Wilsons engen Berater, »dass seit den Tagen Andrew Jacksons die Regierung den Finanzinteressen der größeren Zentren gehörte.«[11] Eine kurze Phase lang, während der grassierenden wirtschaftlichen Verwüstung der 1930er Jahre, war der New Deal in der Lage, dieser »Plutokratie«, wie Roosevelt es nannte, die Stirn zu bieten. Die Roosevelt-Präsidentschaft demontierte die Machtelite nicht, schrieb Mills, »doch entstanden einerseits im Bereich der Politik und andererseits innerhalb der Welt der Großindustrie selbst neue Zentren der Macht, die eine Gefährdung der Macht der Generaldirektoren darstellten«.[12]

Doch mit der Militarisierung des Staats während des Zweiten Weltkriegs, als Industrie- und Finanzkapitäne in Schlüsselposten der Regierung rückten, ging die Macht nach und nach wieder an die Wirtschaftselite über. Die Präsidentschaft Eisenhowers sollte diese politische Gegenreformation vollenden: Washington wurde von Unternehmensmanagern, Wall-Street-Anwälten und Investmentbankern übernommen – und von einer eng zusammenhaltenden Kriegerkaste, die während des Zweiten Weltkriegs ins öffentliche Rampenlicht getreten war.

Unter Eisenhower erhielten die Dulles-Brüder schließlich freie Hand, ihre Macht in der globalen Arena spielen zu lassen. Im Namen der Verteidigung der freien Welt vor der kommunistischen Tyrannei zwangen sie mit Atomterror und der Brutalität verdeckter Operationen der Welt eine amerikanische Herrschaft auf. An der Spitze der Macht in Washington vertraten sie weiterhin die Interessen ihrer Unternehmerkaste und setzten sie mit dem nationalen Interesse gleich.

C. Wright Mills gehörte zu den Ersten, die bemerkten, wie die »nationale Sicherheit« der Machtelite dazu dienen konnte, ihre Operationen noch besser zu verhüllen. Die Dulles-Brüder erwiesen sich als Meister darin, den ängstlichen Zustand ständiger Wachsamkeit, der den Kalten Krieg begleitete, für ihre Zwecke auszuschlachten. »Zum ersten Male in der Geschichte Amerikas beschäftigen sich seine führenden Männer mit



einem ›Ernstfall‹, dessen Ausgang nicht vorauszusehen ist«, schrieb Mills. »Diese Männer sind wahnwitzige Realisten: Im Namen eines sogenannten Realismus haben sie ihre ganz eigene paranoide Wirklichkeit erschaffen.«[13]

Diese beklemmende Beobachtung, deren beunruhigendes Echo bis heute nachhallt, fing den düsteren Zeitgeist[14] der Eisenhower-Dulles-Ära ein. Es war eine Zeit des Jubelamerikanismus – der Feier seines beispiellosen Wohlstands und seiner unvergleichlichen militärischen Fähigkeiten – ebenso wie der beständigen Drohungen mit dem Einsatz des Atomwaffenarsenals. Spannungen, die sich beim kleinsten Anlass hätten entladen können. Nur einige eigenwillige Stimmen – wie jene des intellektuellen Einzelgängers aus Texas – erfassten die beängstigende Amoralität, die sich an der Spitze der Macht in Amerika breitgemacht hatte.

Präsident Eisenhower genoss die Gesellschaft reicher und mächtiger Männer. Er besetzte seine Administration mit Machtspielern aus dem von Dewey, Dulles, Rockefeller und Luce dominierten New Yorker Republikanerkreis ebenso wie mit Spitzen der Industrie und des Pentagons. Wall-Street-Anwalt Herbert Brownell wurde zum Justizminister ernannt, nachdem er Ikes Wahlkampfmanager gewesen war, dem Vorstandsvorsitzenden von General Motors Charles Wilson wurde die Führung des Verteidigungsministeriums übertragen, und der Vorstand der Chase Manhattan Bank und ehemalige Diplomat John McCloy – eine Inbild der Machtelite – wurde zum Nationalen Sicherheitsberater berufen. Selbst die zweite Regierungsebene – die der Staatssekretäre und Stellvertreter – wurde mit Männern wie dem Wall-Street-Banker C. Douglas Dillon besetzt, ein weiterer enger Partner der Dulles-Brüder. Die exklusiven Reihen des Council on Foreign Relation, den die Brüder lange beherrschten, waren ein besonders ergiebiges Rekrutierungsreservoir.

Auch seine Freizeit verbrachte Ike gern mit den Großen und Mächtigen. Bei seinen zwei Golfausflügen pro Woche zum Grün des Burning Tree Country Club in Bethesda hatte der begeisterte »Obergolfer« häufig prominente Firmenmanager und Armeegeneräle im Schlepptau, darunter die Vorstände von General Electric, Coca-Cola, Reynolds Tobacco und Young & Rubicam.

Merriman Smith, der langjährige Presseagenturreporter beim Weißen Haus, verteidigte Eisenhowers starke Affinität zur Machtelite: »Es wäre unfair zu sagen, dass er die Gesellschaft von Königen der Finanzwelt und der Industrie allein wegen ihrer hohen Bewertungen schätzt. Er glaubt, wenn es ein Mann zum Präsidenten der Ford Motor Company [oder] zum Chef der Scripps-Howard-Zeitungen gebracht hat … dass dieser Mann zweifellos eine Menge auf dem Kasten haben muss, sich in seinem Gebiet

178 Teil II

Der Soziologe Mills beschreibt die Lage in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Der damals von Außenminister John Foster Dulles und dem CIA-Chef Allen Dulles angeregte und vielfältig und professionell inszenierte Kalte Krieg lag im Interesse der Eliten, der sogenannten Eliten und nicht im Interesse des Volkes. So wie auch die vielen von den USA geführten Kriege und auch der neue Konfrontationsaufbau in Europa nicht von den Menschen gewollt waren und sind.

Das sind im Wesentlichen Produkte der Machteliten. Es kann nicht die Rede davon sein, dass wir bei diesen wichtigen Fragen davon sprechen können, in einer Demokratie zu leben. Deshalb gehört dieser Beitrag als Nummer 5. zur NachDenkSeiten-Serie zur Demokratie.

Es wäre ausgesprochen naiv anzunehmen, die Macht der Eliten hätte sich seit 1956, dem Erscheinungsjahr des Buches von Talbot, zugunsten des Volkes und der Demokratie verschoben. Sowohl 2015, dem Abschied von Lieb, als auch heute ist die Lage sogar noch schlimmer. Dafür spricht die weitere Verschiebung der Einkommen und Vermögen

zugunsten der sogenannten Eliten wie auch die weitergewachsenen Möglichkeiten der Manipulation der Mehrheit der Menschen. Und es kommt hinzu, dass die großen asozialen Medien wie Google und Facebook zugunsten der großen Interessen und gegen die kritischen Medien arbeiten, wie wir es am eigenen Leib erleben.

Dass wir NachDenkSeiten-Macher trotzdem noch die Hoffnung haben, dass sich gelegentlich auch die Interessen der Mehrheit des Volkes durchsetzen könnten, mag man illusionär nennen. Wir haben sie trotzdem. Andernfalls müssten wir wirklich den Versuch aufgeben, aufzuklären.

Übrigens: Die Differenzen sah Dr. Lieb bei seinem Ausscheiden auch im Blick auf zwei andere wichtige Fragen:

1. Bei der Bewertung der USA und ihrer imperialen Politik. Er nannte mich einen Antiamerikanisten. (Ich war das nie und wusste auch nicht, was das ist. Aber ich sehe wie auch viele Leserinnen und Leser immer mehr, welches große Risiko das Imperium der USA darstellt.)

   Die andere große Differenz betraf die Verantwortung für die neuen Konflikte in Europa:

2. Für die neue Konfrontation in Europa machte Dr. Lieb Russland genauso verantwortlich wie den Westen.

   Zu beidem wird gelegentlich noch etwas anzufügen sein.

Es folgt hier als Anhang noch der Auszug aus dem Abschiedsbrief von Dr. Wolfgang Lieb.

Anhang
Auszug aus dem Schreiben von Dr. Wolfgang Lieb zum Abschied von den NachDenkSeiten:

> Es reicht eben meines Erachtens nicht aus, die … Ursache nahezu allen Übels auf der Welt einflussreichen Kräften (oft in den USA) oder undurchsichtigen „finanzkräftigen Gruppen“ oder pauschal „den Eliten“ zuzuschreiben.
>
> …

Wenn es „in der Geschichte keine Zufälle“ gäbe und „einflussreiche Kreise“ im Hintergrund ohnehin die Politik und die Medien hierzulande und in der Welt steuerten und es also vor allem um „abgekartete Spiele“ ginge, dann wäre politisches Engagement und das demokratische Ringen um Alternativen sinnlos.